

32. Gemäldeausstellung.

Ich sah eine Kunstausstellung, die hier wie in Berlin nur alle zwei Jahre statt findet. Es liegt fern von mir, eine nachträgliche Kritik über etwas zu bringen, was längst vergangen ist. Auch wäre es eine unbelohnende Arbeit, vergleichen zu wollen.

Aber man schien zu meinen, als ich von der vorletzten berliner Ausstellung sprach, ich urtheile aus Patriotismus so, und um deshalb nahm man es mir nicht übel.

Cousin, als er das erste Mal in Berlin war, glaubte Wilhelm Schadow ein Compliment zu machen, indem er ihm sagte: „Man wird es in Paris kaum besser finden.“ Es sind sieben Jahre seitdem vergangen, und aus Cousin und Schadow sind seitdem andere Männer geworden. So wie Schadow jetzt anders malt, würde Cousin auch vielleicht anders urtheilen.

Aus Patriotismus ein pariser Kunstwerk bes-

fer finden als ein deutsches ist in Paris nicht mehr Mode. In Wien, das darin noch nicht so weit als Paris, mochte man mich noch fragen, ob ich die berliner Bilder nicht darum den wienern vorzöge, und ich nahm es nicht übel.

Die ausgestellten Werke in Wien haben einen schlimmern Vergleich zu fürchten als den mit Gemälden aus der düsseldorfer Schule, den mit den alten Meisterwerken in der kaiserlichen und den Privatgalerien. Vielleicht um diesen Vergleich zu verhüten, sah man auch in keinem Bilde eine gesuchte Verwandtschaft mit den alten Schätzen; der Totaleindruck der Ausstellung war so verschieden davon wie etwa der, den man aus dem dresdner Pastellcabinet mitbringt, gegen den beim Anblick der Sixtinischen Madonna.

Wenn die österreichischen Maler gegen die Kunstbestrebungen neuerer Schulen zurückstehen, mag die Schuld weniger in ihrem Fleiß und Talent als in ihrer Isolirtheit zu suchen sein. Die neueste Zeit hat gelehrt, welche Fortschritte die Malerkunst durch gemeinsames Wirken machen kann, und wie der für sich gestellte Meister nothwendig zurückbleibt. Hier ist zwar ein Zusammenwirken zu finden, es

ist nicht zu verkennen, daß die wiener Maler gewissen gemeinsamen Gesetzen und Normen, die etwas Verwandtes mit einer Schule haben, huldigen; aber als Corporation sind sie doch isolirt, und hinter dem neuen Aufschwunge zurück, der in München, Berlin, Düsseldorf so viele junge Talente schon jetzt weit über Alles erhoben hat, was die Malerei seit ihrem hundertjährigen Verfall geschaffen. Wie der Destrreicher überhaupt wenig reist, und es ihm selten gewährt ist, seine Studien auswärts zu machen, kommen auch selten junge Maler hinaus. Höchstens nach Rom, wo gegenwärtig wenigstens nicht mehr die Schule zu suchen ist, welche zum Meister bildet. Ein Genius kann freilich dort sich selbst die Schule machen zum Meisterwerden. Ob aus der Cornelius- und Schadow'schen mehr als ein matter Steindruck nach Wien gekommen, bezweifle ich mit Grund. Es kann in einer Periode reichen geistigen Aufschwungs grade für diese Kunst befremden, wie das Auge in dem echt katholischen Lande nichts von der religiösen Richtung wahrnimmt, der die Maler auch protestantischer Länder noch jüngst gehuldigt hatten, wenn sie ihnen gleich nur eine

Uebergangsperiode war. Wo noch eine Madonna, ein Heiland, ein Heiliger erscheint, läßt doch der elegante wiener Typus wenig von der tiefen, gläubigen Andacht merken, die den Italiener von sonst begeisterte, und nach welcher der Norddeutsche ringt, obschon die apostolische Inbrunst meist nur protestantischer Ernst bei ihm wird. Demnach ist es weder zu verwundern, noch zu bedauern, wenn wenig oder keine Altarblätter vorkommen. Sollte vielleicht einmal das Wunder der Zeit eintreten, daß östreichische Klöster und Kirchen ihre Schildeereien in Norddeutschland bei protestantischen Malern bestellen müßten?

Mehr zu verwundern war, daß der Patriotismus des Oestreichers keine großen historischen Gemälde hervorgerufen. Es gab überhaupt wenig Gemälde und viel Bilder, noch mehr Bilderchen. Das Talent hatte sich fast ganz auf Genrestücke, Niederländereien und Portraits geworfen; die Landschaften reihten sich durchaus den erstern an. Viel Talentvolles in jedem dieser Fächer, Funken, die aber keine Flamme geworden. Indem es auf einer niedrigeren Staffel stehen geblieben, kunstfertig embryonische Geburten ausführend, hat das La-

lent nur Cabinetsstücke, nicht die Kunst im Auge, und allzusehr wird man gewahr, wie es, nach Brot gehend, dem frivolen Geschmack folgen muß, statt ihm Gesetze zu geben. Wenn auch in nichts Anderm, stände doch darin schon die düsseldorfer Schule groß da, und ihr Schöpfer verdiente den Dank der deutschen Nation, daß sie nicht gefragt hat: was gilt jetzt, was wird gesucht, was dürfte gekauft werden? sondern im Bewußtsein des Echten und Schönen fortgeschritten ist, bis mit der Anerkennung und Bewunderung die Mode und der Geschmack ihr gefolgt sind.

Es war übrigens nicht uneben, durch die neuen Säle der wiener Ausstellung zu wandern und das Auge sich an den lächelnden Frauengesichtern weiden zu lassen; aber seien es nun Madonnen, heilige Annen, Susannen, Fischerinnen oder Fürstinnen, sie waren immer nichts mehr und nichts minder als allerliebste Wienerinnen mit den süß-lächelnden schwarzen Augen, blühendem Teint und lusternen Lippen in einem Gesichte, dessen schwelende Formen daran erinnern, daß Wien Venedig näher liegt als Berlin.

Im Colorit haben es die wiener Maler weiter

gebracht als manche sonst gerühmte Schulen. Allein ihre Farben laboriren schon am Geleckten. Ich glaubte Van der Werf's Schatten über viele der reichen Bilder hinschweben zu sehen; und doch blickt aus dem verwischten Schmelz eine so kräftige Farbengebung vor, daß es ernstem Studium nicht schwer fallen würde, den Flitter abzuwerfen ohne eine Blöße bemerkbar zu machen. Vielen scheint wirklich nur der Wille abzugehen, dem Geschmack der Gönner zu trotzen.

Portraits auf jedem Schritte; für die Aehnlichkeit möchte ich bei jedem einzelnen bürgen. Unter den Genremalern schien mir der talentvollste mit poetischen Motiven Friedrich Gauer-
mann. Nur wenig fehlt ihm, daß er viel mehr wäre, als er ist. Von erfinderischem Geschick ist auch Fendi, wengleich beider Compositionen nicht ganz den Effect im Gemälde hervorbringen, welchen sie zusammengedrängt im Kupferstich für das Taschenbuch üben. Wie wirkungsreich sind z. B. ihre Genrestücke in dem wiener Taschenbuche „Besta.“ Eine artige Aufgabe scheint in Wien besonders beliebt, da so Viele sich an sie gemacht, nämlich ein junges Mädchen darzustellen, das schüch-

tern und ängstlich den ersten Liebesbrief auf der Post abgibt. Sie scheint es einmal vor sich selbst verbergen zu wollen.

Einen ganz andern Gegenstand wählte Schnorr von Carolsfeld: der „letzte Mensch“ nach Campbell's Gedichte. Er steht am Meeresrande, schön ernst, gelehnt aufs Kreuz. Es ist eine fürchterliche Einsamkeit um ihn. Die Sonne erlischt, aber in ihrem blaffen Lichte wird die Zerstörung, die Verwesung alles Lebenden um so grauenhafter wirksam. Das Meer ist still, die schwarzen Wellen am Horizont regen keine Stürme mehr auf, die Welt soll nicht untergehen, sie soll ableben, drüben auf der Insel verwittern die Pyramiden; stolze Königsburgen, Thürme und Städte sind zerfallen, der Staub der Verwesung ruht farblos grau auf ihnen. Im Meere schwimmt der Kolosß des Wasserreichs, ein todter Wallfisch, regungslos von der todten Flut geschaukelt. Und um den schönen ernstesten Menschen an diesem Gestade liegen die Trümmer der Geschlechter, deren Blut auch seines war. Da ein Geripp, mit Lumpen bedeckt, die Füße im Meere; die Gebeine, kaum ein Schatten mehr der stolzen Gestalt, die

sie trugen, angeschmiegt der Erde, die nicht mehr mütterlich grünt, bald sind sie mit ihr eins. Hier eins, auf dessen Schädel eine zerbrochene Krone sichtbar wird. Wie nichts mehr grünt, so glänzt auch nichts mehr. Die Thiergeschlechter scheinen am jüngsten gestorben — es ist nicht kalt und nicht warm, nicht Lust und nicht Schmerz mehr — die grauen Felsen sind Wesen wie alle andern, ebenso berechtigt, dasselbe leidend, dasselbe genießend. Kein Feuerstral als in dem Auge des letzten Menschen, der voll Wehmuth auf die erlöschende Sonne blickt. Ein ergreifendes Bild. Ob die Kunst der Poesie nachkam, untersucht das Auge in dem Momente nicht, wo die Phantasie des Künstlers den Sinn gefangen nimmt. Schade, daß auch ein so großartiger Gedanke sich in ein Cabinetsstück einzwängen mußte.